

Christologie hängt davon ab, „dass Jesus auch im Erleiden des physischen Todes in Beziehung bleibt zu seinem Vater; dass also der Vater nicht exklusiv an ihm ohne ihn, sondern mit ihm handelt“ (60). Ist Jesus nicht die innertrinitarische Person von Ewigkeit her, wäre er nicht wirklich die *Selbstaussage Gottes*: „Das Herz des Christentums aber liegt in dem Anspruch Jesu, als wahrer Mensch in Raum und Zeit dieselbe Beziehung zu dem als ‚Vater‘ bezeichneten Gott zu leben, die der innertrinitarische Sohn von Ewigkeit her ist. Jesu Beziehung ist wesentlich verschieden von jedem in geschöpfliche Worte oder Zeichen gekleideten Versuch, den Unaussprechlichen auszusprechen ... Der Kern und die Mitte des christlichen Glaubens liegt in der hypostatischen (personalen) Union des Menschen Jesus mit dem innertrinitarischen Logos. Wenn diese Mitte aufgegeben wird, ist das Grunddogma der PRT [Pluralistischen Religionstheologie], dass alle mit dem Wort ‚Offenbarung‘ versehenen Geltungsansprüche gleich gültig sind, die logische Konsequenz“ (444).

Was vom Rezensenten auf den argumentativen Kern der Christologie Menkes fokussiert worden ist, soll der Blick natürlich nicht auf das „Gesamtgebäude“ ersetzen. Menkes Anordnung und Darstellung des biblischen und dogmatischen Inhalts christologischer Themen und Modelle ist beeindruckend und lesenswert. Freilich wird eine gewisse Ausdauer und Vertrautheit mit der stark metatheoretisch gehaltenen Darstellung vorausgesetzt. Viele Kapitel sind eine ausgezeichnete Zusammenfassung verschiedenster christologischer Entwürfe, die allerdings unterschiedlich diskutiert und problematisiert werden. Menke versteht es zudem, Aspekte weit zurückliegender dogmengeschichtlicher Diskussionen auf ihre auch heute noch enthaltene christologische Brisanz sichtbar zu machen: Im zweiten Teil werden so wichtige Fragen wie „Der historische Jesus“ – bloßer Mittler einer Idee oder eines Glaubens?; Jesus – wahrer Mensch ohne menschliches Selbstbewusstsein?; Jesus Christus – der Weg, die Wahrheit und das Leben für alle Menschen aller Zeiten?; Jesus Christus „Wiederholung“ oder „Bestimmung“ der Heilsgeschichte Israels? abgehandelt. Darum eignet sich das Buch auch als nützliches Lehrbuch für den Studienbetrieb.

Menkes Buch wird der christologischen Diskussion einen neuen Schub verleihen. Vor allem unterstützt es die lehramtliche Sorge, die Grundlage des christlichen Glaubens gegen-

über allen Relativierungen und Historisierungen, wie sie durch die modernen Philosophien und historisch-kritischen Methoden ausgelöst worden sind, klarzustellen. Das Verhältnis von Geschichte und Dogma wird nicht induktiv, kontextuell, sondern dialektisch beantwortet: Was das Dogma bekennt, ist das, was das NT über Jesus Christus sagt. Große christologische Entwürfe der letzten Jahrzehnte haben sich allerdings der Mühe unterzogen, die verzweigten Diskussionen der historisch-kritischen Rekonstruktion der Jesus-Gestalt nachzuzeichnen und deutlich gemacht, dass das christologische Bekenntnis nur im Plural formuliert werden kann, immer in historischer, kontextueller Vermittlung zu verorten und je vorläufig ist. Daraum kann auch das Geheimnis der Menschwerdung Gottes nie vollständig artikuliert werden. Die christologische Herausforderung heute auf die Relativismusfrage allein zu fokussieren, ist für den Rezensenten allerdings eine überzogene Sorge. So sehr Chalzedon als christologisches Paradigma seinen Stellenwert behält, die bloße Rückkehr zur klassischen metaphysischen Begründung der Christologie kann nicht die Lösung für die Herausforderung des Pluralismus, sondern nur sein paradigmatischer Ausgangspunkt sein. Hier ist m.E. das transzendental-philosophische und -pragmatische Potenzial für eine gegenwärtige Christologie noch nicht ausgeschöpft. Menke hat jedenfalls diese Problematik aufgenommen und ihr eine klare und zur Diskussion einladende Antwort gegeben.

Linz

Franz Gruber

ETHIK

- ◆ Binswanger, Hans Christoph: *Geld und Magie. Eine ökonomische Deutung von Goethes Faust*. Murmann-Verlag, Hamburg, 2., vollständig überarbeitete Auflage 2005. (167) Kart. Euro 19,90 (D) / 20,50 (A) / CHF 34,90. ISBN 978-3-938017-25-8.

Rechtzeitig zum Faust-Jubiläum 2008 hat Hans Christoph Binswanger, einer der Gründerväter der Umweltökonomie, seine Faust-Interpretation, die erstmals 1985 erschienen ist und damals mit etlichen Umweltpreisen ausgezeichnet wurde, wesentlich überarbeitet und neu aufgelegt. Unter Insidern besitzt das Buch schon lange Kultstatus, jetzt sollte es auch einer breiteren Öffentlichkeit bekannt werden.

Im umfangreichsten und wichtigsten *I. Hauptteil* (11–85) beschreibt Binswanger die *moderne Wirtschaft als alchemistischen Prozess*. Alchemie, jene wundersame Geheimwissenschaft, der sich Doktor Faust verschrieb, ist die Kunst, aus Wertlosem ohne große Anstrengung oder Gegenleistung etwas Wertvolles zu machen, d.h. Wertschöpfung im engen theologischen (!) Sinn des Wortes: Aus dem Nichts etwas ins Sein rufen (23). So habe Goethe im Faust – in diametralem Gegensatz zu Adam Smith – die Wirtschaft betrachtet, lautet die Kernthese. Denn Faust fasse ja den Plan der Papiergegeldschöpfung, den er dem Kaiser vorlegt, um alle Geldsorgen loswerden zu können. Dabei begründet Faust den Wert des Papiergegelds mit zwei Argumenten: Einerseits ruhen im Boden des Kaiserreichs so unendlich viele Bodenschätze, dass das Papiergegeld im Fall des Falles jederzeit „verflüssigt“ werden könnte (alchemistisches Symbol bei Goethe: das flüssige Quecksilber). Andererseits untermauere der Kaiser den Wert jedes Geldscheins durch seine Unterschrift, die sich darauf befindet (alchemistisches Symbol bei Goethe: das glänzende Feuer, in dessen Schein der Kaiser die Unterschrift leistet).

Goethe ahne, so Binswanger, dass eine solchermaßen von puren Fiktionen gestützte Wirtschaft über kurz oder lang in Inflation und Zusammenbruch enden müsse (32). Aber die Einführung des Papiergegelds sei erst die erste Stufe der Alchemie. Deren zweite sei es, die so geschaffenen fiktiven Werte in die Beherrschung der Natur zu investieren. Im Anklang an Faust unterscheidet Binswanger zwischen dem *patriomonium*, dem Vätererbe, das man so behandeln möge, um es einst an seine Kinder weitergeben zu können, und dem *dominium*, das man dem radikalen Nutzenkalkül unterwerfen und uneingeschränkt beherrschen soll (34). Auf dieser Stufe beginne der rücksichtslose Raubbau an der Natur, der die Moderne kennzeichne.

Es ist klar, worauf Binswanger hinaus will: Der moderne Wirtschaftsprozess sei eine *creatio ex nihilo*, der Versuch, sich im wirtschaftlichen Schaffen unsterblich zu machen. Damit aber erliege er – aus der Sicht Goethes – einer Illusion: Denn in Wirklichkeit könne die Wirtschaft ja die Begrenzung der Welt nicht aufheben (58). Zur wirtschaftlichen Tat, von der Faust bei der Lektüre des Johannes-Prologs sagt, sie sei „im Anfang“ gewesen, geselle sich also eine ihr entgegengesetzte dreifache „Untat“

(Binswanger): Der Verlust der Schönheit durch die industrielle Verunstaltung der Welt; der Verlust der Sicherheit durch ökonomisch riskante Unternehmungen; der Verlust des Reichtums durch die ökonomisch induzierte Unfähigkeit, die Gegenwart zu genießen, da man ja immer schon wieder an die Zukunft denken und in sie investieren muss.

In Goethes Faust werden zwei Wetten geschlossen (64–74): Die eine im Himmel zwischen Gott und Mephistopheles – diese gewinnt Gott, weil er am Ende den erlöst, der sich strebend bemüht hat. Die andere Wette wird auf der Erde geschlossen, zwischen Mephisto und Faust – sie gewinnt Mephisto. Faust möchte „Ewigkeit“ gewinnen im unendlich bleibenden irdischen (!) Augenblick. Aber genau als ihm ein solcher Augenblick gekommen scheint, stirbt er und verliert damit alle Zeit auf Erden. So ist Faust der Inbegriff des modernen Irrtum (Prolog im Himmel: „Es irrt der Mensch, so lang er strebt“): Ihm scheint, als könne die Ökonomie die irdische Verewigung des Menschen bewirken – aber das ist der Trugschluss eines sich in Maßlosigkeit über die Begrenzungen der Natur überheben wollenden Menschen, eines Menschen, der glaubt, er könne die Nachteile von Wirtschaft und Technik durch noch mehr Wirtschaft und noch mehr Technik überwinden (78). Binswanger möchte hier – im Gefolge Goethes (!) – der materiellen Alchemie der Wirtschaft eine „spirituelle Alchemie“ der göttlichen Gnade entgegensetzen (82).

Im *II. Hauptteil* des Buchs (87–131) stellt Binswanger die Sehnsucht des Menschen nach Unsterblichkeit in einen größeren Kontext. Goethe stelle im Faust drei Wege zur Überwindung der Vergänglichkeit dar: Die Wissenschaft, die den Ursprung der Welt, d.h. die Vergangenheit in der Formulierung von Normen „verewigen“ wolle (von Goethe symbolisiert in der Herstellung des Homunculus durch Wagner); die Kunst, die den gegenwärtigen Moment in der reinen Form festzuhalten suche (von Goethe symbolisiert in der Figur der Helena); und die Wirtschaft, die durch ihr Wetten auf die Zukunft in der Herstellung ewig gültigen Geldes Unvergänglichkeit anstrebe. Die Wirtschaft aber bleibe im Faust Sieger über die Kunst und werde Herrin über die Wissenschaft, die ihre Autonomie verliere. Mit dem Übergang von der alten Subsistenzwirtschaft (verkörperzt in den Figuren von Philemon und Baucis) zur Geldwirtschaft werde das Geld zum Selbstzweck,

Das Frauenbild der Kirche



Marianne Heimbach-Steins
„... nicht mehr Mann und Frau“
Sozialethische Studien zu
Geschlechterverhältnis und
Geschlechtergerechtigkeit

ca. 400 Seiten, kart.
ISBN 978-3-7917-2195-8
ca. € (D) 29,90/sFr 50,90
Erscheint Ende Januar.

Im Jahr 2009 wird die UN-„Frauen-Konvention“ 30 Jahre alt – und doch ist die rechtliche und faktische Gleichstellung der Frauen weltweit immer noch keine Selbstverständlichkeit. Im Gegenteil: Je konkreter rechtliche und politische Schritte werden, desto mehr werden sie auch zum Gegenstand von Streit und erbitterter Polemik.

Marianne Heimbach-Steins untersucht in ihrem neuen Buch die Entwicklung von Frauenbild und Geschlechterethik in der katholischen Kirche und der theologischen Ethik. Sie setzt sich kritisch mit fundamentalistischen Positionen zur Genderfrage auseinander. Die Menschenrechte der Frauen und Mädchen als unveräußerlicher Bestandteil der Allgemeinen Menschenrechte bilden dabei einen grundlegenden Maßstab für eine geschlechtergerechte Sozialethik.

der alle anderen Zwecke aufsauge, zum Götzen „dieses Äons“ (130).

Ist die ökonomische Deutung des Faust eine echte Exegese oder liest der Interpret hier unhistorisch eine Fragestellung des 21. Jahrhunderts in einen Text des frühen 19. Jahrhunderts hinein? Diese Frage untersucht der *III. Hauptteil* (133–154), in dem Binswanger die Beziehungen Goethes zu den wirtschaftstheoretischen Debatten seiner Zeit darstellt. In detail- und kenntnisreicher Argumentation legt er unzweifelhaft klar, dass der auf die Ökonomie des Herzogtums Weimar spezialisierte Geheimrat Goethe die ökonomischen Hauptwerke seiner Zeit sehr genau kennt. Mit dem Faust, aber auch mit Wilhelm Meister und dem Zauberlehrling nehme er seine Positionierung innerhalb der Debatte vor: Durchaus wirtschaftsliberal und technikfreudlich, letztlich aber auch skeptisch, ob man die Geister noch beherrschen könne, die man mit der Einführung des Papiergelels gerufen habe.

Binswangers Faust-Interpretation ist eine große, beinahe prophetische Vision. LiteraturwissenschaftlerInnen mögen bedauern, dass er die vielen Faust-Zitate nicht mit Verszahlen versehen hat, die einem manche Mühen des Suchens nehmen würden. Ökonominnen mögen kritisieren, dass Binswanger da und dort die Härten und Zwänge des vormodernen Wirtschaftens ein wenig romantisch verklärt (womöglich in Übereinstimmung mit Goethe selbst). PhilosophInnen und TheologInnen werden jedoch überrascht sein, aus dem Munde eines Ökonomen so tiefgängige und kenntnisreiche philosophische und theologische Gedankengänge zu vernehmen. Allein das sorgt dafür, dass das Buch ein Muss für jede wirtschaftsethische Debatte ist. – Und ein Genuss für alle, die an großer Literatur Gefallen finden.

Linz

Michael Rosenberger

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

◆ Hoff, Gregor Maria: Offenbarungen Gottes? Eine theologische Problemgeschichte. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2007. (290) Geb. Euro 27,70 (A) / Euro 26,90 (D) / CHF 46,70. ISBN 978-3-7917-2091-3.

Eine Theologie, die auf die geistigen Strömungen ihrer Zeit eingehen will, muss komplex sein. Das vorliegende Werk des Salzburger Fundamentaltheologen macht dies exemplarisch deutlich. Er

befasst sich mit der Frage, inwiefern die religiöse Wissensform der „Offenbarung“ für Menschen von heute noch plausibel ist und fragt, welche Erfahrungswirklichkeit als „Offenbarung“ interpretiert wird. Der kulturwissenschaftliche Ansatz macht es möglich, höchst unterschiedliche Phänomene, angefangen von John Updikes Roman „Gott und die Wilmots“, über den Film „Breaking the Waves“ bis zu Joseph Goebbels „Offenbarungstheologie“ (63), miteinander in Beziehung zu setzen. Erhellend ist insbesondere der Abschnitt „Offenbarung heute: Werbung als semiotisches Ersetzungsprogramm“. (33–39) Noch kein neuscholastisch angestaubter Offenbarungstraktat hat bisher solche Querbezüge und Kontexte geboten. Um keine falschen Erwartungen an das Buch heranzutragen und dann enttäuscht zu werden, muss man Titel und Untertitel sehr genau lesen. Im Titel sind Pluralsetzung und Fragezeichen bedeutsam. Der Untertitel gibt exakt an, dass es sich um eine „theologische Problemgeschichte“ handelt. Dieser Ankündigung wird der Verfasser zweifelsohne gerecht. Er reißt dermaßen viele Fragestellungen und Diskurse auf, dass einen fast der Schwindel überkommt. Zudem bedarf es gründlicher historischer Kenntnisse, um in der kühnen Gedankenführung, die zwischen Slavoj Zizek und Thomas von Aquin, Johann Gottlieb Fichte und John Hick hin- und her springt, nicht den Faden zu verlieren. Wer den monomanischen Stil Karl Rahners, der nicht nach links und nicht nach rechts sah, sondern beharrlich der Konsequenz seines Gedankens folgte, zum Maßstab nimmt, erlebt hier ein komplementäres Argumentationsmuster. Der Verfasser scheint unentwegt voller Sensibilität in die Runde zu sehen und bestrebt zu sein, nichts unbeachtet zu lassen, was ihm für seine Thematik interessant erscheint. Ob damit zugleich eine Einführung „in die grundlegenden Topoi der christlichen Offenbarungstheologie“ (11) geleistet wird, darf skeptisch beurteilt werden. Denn dieses Buch ist alles andere als ein Lehrbuch, es ist eine atemberaubende Achterbahnhinfahrt durch Paradieseslandschaften und Gruselkabinette. Zudem bedient sich der Verfasser einer höchst gewählten, ja literarisch geschulten Sprache, die allerdings nicht ganz ohne Paradoxien und Kapriolen auskommt. So ist die Rede von einem Weg, der „einen folgenreichen Weg“ weist (166). Auch der Satz: „Mit den entsprechenden Problemformularen ergibt sich als mögliche Basis eines religionstheologischen Gesprächs die besondere Aufmerksamkeit für die sprachlichen